

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 6.

Sonntag, den 16. Februar 1896.

III. Jahrgang.

Das Lieblingswort.

Eine Erinnerung von Ludwig Ganghofer.

(Nachdruck verboten.)

Ob nur ich allein diese Gewohnheit habe? Wenn mich irgend eine Berufs- oder Vergnügungsreise nach Gegenden führt, in denen ich früher gelebt und gewohnt, so mustere ich mit großem Interesse den Inseratenthail der dortigen Zeitungen, besonders die Geburtsnachrichten und Todesanzeigen. Und immer freut und betrübt es mich, wenn ich einen mir bekannten Namen finde, der neue Wurzeln in's Leben schlug oder dessen Träger den Weg alten Fleisches ging.

Einen solchen Namen las ich dieser Tage. Da geben, „vom tiefsten Schmerze gebeugt die Unterzeichneten allen Verwandten und theilnehmenden Freunden Nachricht von dem Hinscheiden des innigstgeliebten Vaters, et cetera, Thomas Deißler, f. Studienrector in R. . .“

Welch' eine Fülle von Erinnerungen rief dieser Name in mir wach. Als ich ihn kannte, war er freilich noch nicht f. Studienrector, sondern noch simpler Gymnasiallehrer. Was ich an lateinischer Syntax und griechischer Formenlehre mit einiger Mühe bis heute behalten habe, danke ich ihm. Und wie seltsam mich jene Todesnachricht an sich berührte — sie las sich beinahe, als hätte er sie, um seiner Frau eine herbe Mühe zu ersparen, vor seinem Tode selbst noch verfaßt. Denn „et cetera“ war sein Lieblingswort, und „Etcetera“ lautete der Spitzname, den wir ihm gaben. Da ist es begreiflich, wie tragikomisch in der Nachricht der Passus „Hinscheiden des innigstgeliebten Vaters et cetera“ mich anmuthen mußte.

Noch heute seh' ich ihn vor mir mit seiner langen hageren Gestalt im unvermeidlich schwarzen Flügelrock, mit seinem freundlich-ernsten Gesichte, mit den zerstreuten Augen hinter den scharfen Gläsern und dem wirr zerzausten Blondhaar. Er hing mit heiligem Feuer an seiner Wissenschaft und seinem Berufe; wenn er uns eine (allerdings mehr für ihn als für uns) besonders interessante Regel mit besonders merkwürdigen Ausnahmen erklärte, bekam er rothe, kreisrunde Flecken auf den Wangen, seine Rede überhastete sich und wenn er zum Vergleich klassische Mustersätze und andere Regeln citirte, die er als bekannt voraussetzte, schlug er im Eifer nur die ersten Worte an und ging mit einem „Etcetera“

über das Folgende hinweg. Manchmal konnte er mitten in der Erklärung eines Classikers verstummen, lange Minuten wie geistesabwesend vor sich hinstarren, um dann plötzlich aus seinem Sinnen aufzufahren und etwa zu murmeln: „Mir ist da gerade eine reizende Feinheit aufgefallen bezüglich der Behandlung der Hilfszeitwörter im Conditionalsatz et cetera — aber das gehört nicht hieher — gehen wir weiter.“

Als Lehrer war er streng, aber auch manchmal, meist aus Zerstretheit, nachsichtig bis zur Schwäche. Ein festes Wort konnte ihn verblüffen und verwirren. Deshalb wurden auch keinem Lehrer an der ganzen Schule so viele Streiche von den Schülern gespielt, wie unserem Etcetera.

Lange Stunden waren von all' dem Schabernack zu erzählen, den wir ihm anthaten; von den Nußschalen, die wir seinem Stuhl unter die Füße banden, so daß sie krachend explodirten, sobald er sich niederließ; von den Federspigen, mit denen wir grausamen Ungeheuer die Kanten des Katheders spickten, wie von dem Schusterpech, mit welchem wir den Lederbezug des Sessels und die Lehne salbten, so daß „Etcetera“ zum Katheder-Centauren wurde: Roß und Reiter ein untrennbares Wesen.

Eines Tages hatten wir alle, es war am ersten Schultage nach den Pfingstferien, schlechte „Scription“ gemacht. Etcetera sammelte am Schluß der Schulstunde die Hefte und sperrte sie ein; da er noch in einer anderen Classe Geschichtsunterricht zu geben hatte, wurde großer Rath gehalten. Die schlechten Censuren, die da herauschauten, mußten unter allen Umständen verhindert werden. Wodurch aber? Wohl nur durch Vernichtung der unsere Grammatikschwäche documentirenden Hefte. Und da machte ein findiger Odysseus einen Vorschlag, der mit Stimmeneinheit angenommen wurde — man ersäufte die Hefte, d. h. man sammelte aus allen Bänken die Tintenfässer und goß ihren Inhalt durch die Rinsen des Pultdeckels in das Innere des Katheders. Nach unserer Berechnung mußte die schwarze Sündfluth wenigstens fingerhoch über die Hefte steigen. Wir hatten richtig gerechnet, und zum Lohn für diese Probe unseres mathematischen Genies wurden wir am ersten freien Nachmittag insgesammt unter schwerer Strafarbeit in den Pserch gesperrt. Natürlich dachte keiner von uns an die Erledigung dieser Arbeit; wir spielten römische Volksversammlung, und ein stimmungswaltiges Tribunal

talent stieg auf den breiten Rachelosen, um wider Catilina-Etcetera eine Rede, frei nach Cicero zu halten. „Quousque tandem, Etcetera“, begann er, doch weiter kam er nicht — jählings verstümmend, sank er in den schwarzen Orkus. Unter seinen Füßen war die Ofendecke gebrochen, und aus dem eröffneten Krater wirbelten über den Kopf des Eingesenkenen ganze Schwaden von Ruß und Asche.

Besonders lebhaft in Erinnerung steht mir eine Geschichte: Die Geschichte vom herrenlosen Stiefel.

Es war inmitten des Wintersemesters. Einer der Schüler hatte während der lateinischen Stunde aus Langeweile so lange mit seinen Füßen umgegauckelt und geschauert, bis ihm der linke Stiefel vom Fuße schlüpfte. Das gewahrte sein Nachbar, hurtig versetzte er dem ledigen Stiefel einen heimtückischen Tritt, und rutsch, surrte das lederne Geschloß unter den Bänken hindurch und schlug mit „Donnergepolter“, wie der bekannte Marmor im Hexameter, gegen den Antritt des Ratheders. Gelicher und Hälserecken in allen Bänken. Etcetera, der just das schwierige „Brückencapitel“ aus Cäsar's: *De bello gallico* erklärte, erhob sich langsam, blickte über den Rand des Pultes, und als er sah, was dort unten in staubiger Tiefe lag, fürchte er die Stirne und überflog uns alle mit einem zürnenden Blick.

„Du, Primus, nimm diesen Stiefel und stelle ihn unter meinen Stuhl.“

Das geschah.

„Am Ende der Stunde wird sich ja zeigen — et cetera — und fahren wir weiter!“

Ueber diese unklare Aussicht herrschte natürlich große Aufregung beim Eigenthümer des confiscirten Stiefels. Aber sein nachbarlicher Uebelthäter mußte Rettung schaffen; unter leicht zu errathendem Vorwande wußte er sich Erlaubniß zum Austritte aus der Classe zu erwirken und nach wenigen Minuten kam er mit einem wohlverborgenen Stiefel zurück, welchen er aus dem an das Gymnasium angebauten Seminar herübergeholt hatte. Aber, o Schrecken — es war ein rechter Stiefel! Doch ging es nun, wie es wollte, in den rechten Stiefel mußte der linke Fuß.

Draußen läutete die Glocke, Etcetera schloß seinen Cäsar und erhob sich. Mit einer Miene von inquisitorischer Strenge trat er an die erste Bank heran: „Nun geht Ihr langsam aus den Bänken und stellt Euch hinter mich, der Erste, dann der Zweite und et cetera bis zum Letzten.“ Mit flüchtigen Blicken hatte der „weise Richter“ jeden Fuß geprüft und jeden schwarzbeschuhst und richtig befunden. Als der Vorletzte passirt war, nickte Etcetera bereits mit finsterner Miene dem Letzten entgegen: „Natürlich — wieder Du!“ Staunend aber zog sich sein Gesicht in die Länge, als er auch diesen Sündenbock mit zwei wahrhaftigen Stiefeln bewaffnet fand. Stumm schüttelte er den Kopf und schielte nach dem Ratheder zurück, ob nicht etwa während der Procession das corpus delicti escamotirt worden wäre; doch immer noch stand der verhängnißvolle Stiefel unter dem Stuhl.

„Werkwürdig!“ brummte Etcetera, und fragte darauf mit scharfer Stimme: „Wie mir scheint, hat der Bube, der so unverzeihlich den Unterricht störte, meine Feuersichtigkeit mißbraucht und mit Tinte seinen Strumpf schwarz angestrichen? Alle noch einmal zurück in die Bank und von vorne angefangen!“

Von Neuem begann die Procession, und mit wahren Luchsaugen musterte Etcetera jetzt die Füße eines jeden Schülers. Endlich stand der Uebelthäter vor ihm, und da stutzte er und knurrte: „Du, was hat das zu bedeuten? Du hast zwei rechte Stiefel an!“

„Zawohl, Herr Professor“, stotterte der Sünder, „ich habe zwei rechts gewachsene Füße.“

„Hm? So?“ staunte Etcetera. „Dann ja — allerdings — also weiter — der Nächste.“

Einen um den Andern ließ er an sich vorübermarschieren, aber er war zersirent, die Geschichte von den zwei rechts gewachsenen Füßen mochte ihm zu denken geben. Und plötzlich schien ihm eine kleine Gasbeleuchtung aufzugehen.

„Du, he, Du mit den zwei rechten Füßen, komm' noch einmal her zu mir!“

Ein Kreuzverhör entspann sich, und da half nun wohl kein Zeugen mehr. Bald lag der ganze Verlauf der Mißthat vor ihm aufgedeckt. Da war aber auch sein ganzer Born verräucht. Er mußte über sich selbst und seine eigene Zerstretheit lächeln, und das entwassnete ihn. Gelinde kniff er die beiden Verbrecher in die Ohrläppchen, puffte ihre Köpfe mit den Stirnen zusammen, und dann ließ er uns gehen. Natürlich wurde der überzählige Stiefel im Triumph davongetragen.

Fast allwöchentlich setzte es einen ähnlichen, mehr oder minder lustigen Streich. Wenn wir auch dabei unserem Lehrer manchmal recht unüberlegt und übel mitspielten, so konnte doch Etcetera niemals recht lange böse mit uns sein. Seine Schüler waren ihm eben kein gleichgiltiges Unterrichtsmaterial, sondern werdende Menschen mit jungen Herzen und thörichten Köpfen.

Als er am Ende des Schuljahres die letzte Stunde gegeben, hielt er uns eine herzliche Abschiedsrede, in welcher er jedem Einzelnen ein paar freundliche und väterlich mahnende Worte zu sagen wußte.

„Ihr habt mir vielen Kummer und Aerger bereitet“, so schloß er, „aber in dieser Stunde soll Euch Alles verziehen sein. Ihr habt mir ja auch, wenn Ihr fleißig und aufmerksam wart, wieder Freude gemacht. Und so sag' ich Euch ein herzliches Lebewohl für's ganze Leben. Auch trennen wir uns nicht ganz in dieser Stunde, denn ich behalte die Erinnerung an Euch und Ihr nehmt ein Stück meines Herzens und Geistes mit Euch fort. Ich habe Euch gegeben, was ich nur geben konnte — und nun geht Ihr dahin — Andere folgen Euch nach — et cetera . . .“

Da schwankte ihm die Stimme und seine Augen wurden feucht.

Lange Jahre sind seit jener Stunde verflossen. Nun ist er selbst „dahingegangen“, Andere werden ihm folgen, nach dem Lehrer kommen die Schüler an die Reihe, et cetera — das ist der Lauf der Welt.



Gepukte Menschen.

Die Verschönerung des Körpers war von jeher eine der Hauptbeschäftigungen des Menschengeschlechts. Zu allen Zeiten hat man sich ihr gewidmet. Der Geschmack hat dabei wunderbare Blüten getrieben. Nicht zufrieden

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erwerben suchen. Einjährige Abonnenten werden wolle um sich gütigst ebenfalls

Bitte zu lesen!

damit, die Haut, die Haare, überhaupt das ganze Aeußere einer sorgsam Pflege zu unterziehen, suchte und sucht man noch heute auch den Körperformen nachzuhelfen.

Die Schädelplastik war in grauer Vorzeit über ganz Europa verbreitet, in Amerika und Afrika kennen die wilden Stämme sie noch heute. Hippokrates und Plinius erzählen bereits von der Sitte, die Köpfe der Kinder von Adligen und Freigeborenen mechanisch umzugestalten. Gräberfunde in Ungarn, im südlichen Deutschland und in der Türkei bestätigen die Angaben der alten Aerzte. Am zahlreichsten findet man künstlich verunstaltete Schädel in Amerika. Die in den Gräbern Perus gefundenen zeigen vier verschiedene Formen. Sind die einen cylindrisch schief nach hinten in die Höhe gezogen, so haben die anderen Zuckerhutform. Andere sind von oben und vorn her niedergedrückt, so daß sie auffallend lang und breit und mit abgeplatteter Stirn erscheinen. Bei der vierten Form ist die Stirn steil in die Höhe gedrückt und auf dem Hinterhaupt eine sattelförmige Rinne erzeugt.

Die Kopfplastik beginnt naturgemäß bei dem Neugeborenen, dessen Schädel noch weich ist. Durch Brettchen, Compressen, Binden und dergleichen weiß man den biegsamen Knochen die gewünschte Form zu geben. Die runde Zuckerhutform wird allein durch Cirkelbänder bewirkt. Zwei Jahre und noch länger muß das peruianische Indianerkind in der „Druckmaschine“ aushalten.

Das civilisirte Europa hat sich von der Kopfplastik auch noch nicht freigemacht. Durch Häubchen und Bänder sucht man die Ohren des Neugeborenen an den Kopf zu drücken. In Frankreich findet man Schädel, welche eine tiefe Rinne quer über den Scheitel aufweisen, sie wird durch das Schnürband der Kindermützen erzeugt.

Neben der Kopfpflege spielt die Verschönerung der Zähne eine große Rolle, auch ihre Arten sind sehr verschieden.

Auf den malayischen Inseln in Japan und Birma färbt man die Zähne schwarz, in Bornu in Afrika dagegen roth. Die Neger in Afrika und Australien, sowie die Bewohner Polynesiens suchen das Gebiß durch Ausziehen einzelner Zähne zu verschöneren. Bei den Bantuvölkern kommen Einkerbungen der Zähne mit Zackenbildungen vor. Auf den Inseln des indischen Archipels werden die Zähne geißelt, und man scheut sich nicht, ganze Stücke herauszubringen.

In Sumatra tragen die Frauen Zahnhülsen von Goldblech. Bei den alten Mexikanern wurden Zähne spitzig geschliffen, die Schneidezähne durchbohrt und dann mit Edelsteinen geschmückt. Auf den Anamallybergen in Indien läßt sich der Mann nach der Hochzeit die Zähne behauen. Er legt sich auf den Rücken, der Zahnkünstler setzt eine Messerklinge gegen den Zahn und sprengt, indem er mit einem Hämmerchen dagegen schlägt, kleine Stückchen ab.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wendet man auch allgemein den Nägeln zu. In China sind bekanntlich krallenartig lange Nägel das Abzeichen des Adels. Chinesische Asketen lassen die Nägel wachsen, als Zeichen daß sie keine irdische Arbeit thun. Die Chinesin schützt die Nägel durch silberne Futterale. Die kultivirten Völker Europas lächeln wohl mittheilend über derartige barbarische Spielereien, und doch machen sie selbst sich ohne Gewissensbisse der größten Barbarei der Rumpplastik schuldig.

Das Corset steht den Kopfschnürmaschinen der alten Peruaner in nichts nach; im Gegentheil, jene sind unschädlich, dieses aber richtet unabsehbaren Schaden in den inneren Organen an. Auch den Fuß, dieses charakteristische Abzeichen menschlicher Würde, mißhandelt die vornehme Europäerin ebenso wie die Chinesin. Sie verschneidet allerdings nicht die Zehen, aber verkrüppelt den Fuß in anderer Weise, denn was insolge der lieben Eitelkeit mit engen Schuhen gesündigt wird, geht, wie das Volk sagt, „auf keine Ruhhaut“.



Für unsere Frauen.

Die Zukunfts- und Bekleidungs der Frauen. Der Zeitpunkt, wo die Frauen ihre Kleidung ändern müssen, liegt wohl nicht mehr so fern. Diese Frage, die schon so oft in Erwägung gezogen ist, wird sich wahrscheinlich spätestens im Anfange des kommenden Jahrhunderts entscheiden müssen. Heutzutage, wo die Frau gezwungen ist, männliche Arbeiten mit zu übernehmen, und auf sie und ihre Kleidung von den Arbeitgebern in keiner Weise Rücksicht genommen wird und genommen werden kann, ist eine Aenderung der Frauentracht für das Alltagsleben nicht allein zu wünschen, sondern geboten. Eine Frau in Kleiderrocken auf einem Velozipede ist lächerlich, und in Großstädten bei dichtem Wagenverkehr kann es für die Fahrerin geradezu lebensgefährlich werden. Viele Frauen werden jedoch in Großstädten, wie London, Berlin, Paris etc., nur für das Velozipede engagirt. Die Statistik giebt jedes Jahr darüber Bericht, wie viel mehr Frauen als Männer in den verschiedenen Ländern vorhanden sind. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Frauen, die sich allein durchs Leben schlagen müssen, Alles lernen und können wollen und sollen, was ihnen hilft, sich eine sichere, selbstständige Lebensstellung zu gründen. Die heutige Tracht bildet jedoch für die arbeitenden Frauen vielfach ein großes Hinderniß. Ich gehöre nicht zu denen, die da sagen, eine Frau soll wie ein Mann gekleidet gehen. Es sollte jedoch für das Alltagsleben ein Kostüm ähnlich dem der Tüchinnen oder Pagen geschaffen werden. Z. B. hohe Stiefel, Beinkleider, die in diesen getragen werden, darin ein kittelartiges Gewand, welches elegant und hübsch gearbeitet werden kann. Für den Sommer Matrosenhüte von wasserbeständigem Stoff und für den Winter gestricke Mützen. Selbstredend müßte der Kittel bis über die Knie reichen. Ich glaube, dieses Kostüm würde jede junge und jede ältere Dame gut kleiden und dabei dezent aussehen. Ich bin fest davon überzeugt, daß einer unserer vielen Maler gewiß ein recht anmuthiges, hübsches Zukunfts- und Bekleidungs entwerfen würde. Für die Gesellschaft könnten ja die bisherigen Kleider weitergetragen werden. In England, wo die Frauen schon lange und vielfach das Velozipede benutzen, tragen dieselben einen kurzen in der Mitte getheilten Rock, der den Eindruck von Pumphosen macht. Diese Tracht ist nicht nur häßlich, sondern auch gefährlich, weil die Radfahrerin leicht damit hängen bleibt. Für die Frauen der oberen Reichtums, die sich nicht ihr Brod verdienen müssen, kann ja die Schlepprobe die Straßen weiter lehren. Die arbeitenden Frauen jedoch müssen nothgedrungen an eine Aenderung ihrer Kleidung denken, wenn sie sich nicht durch die alte Kleidung in Gesundheit und Erwerb schädigen wollen.

Was die Frauen nicht haben. Jede Frau hat den treuesten Mann, die intelligentesten Kinder, den größten Mäher mit den Dienstboten, die besten Kochrezepte, die billigsten Einkaufsquellen — aber nichts zum Anziehen.

Von Alexandre Dumas erzählt man sich folgende Anekdote: Eines Morgens fing Alexandre Dumas einen seiner Feuilleton-Romane in folgender Weise an: „Mein Sohn!“, — „Mutter!“, — „Höre mich!“, — „Sprechen Sie!“, — „Du siehst“, — „Was?“, — „Diesen Dolch!“, — „Ich sehe ihn an!“, — „Was fällt Dir an ihm auf?“, — „Er ist besetzt.“ — „Mit Blut!“, — „Mit weissen Blut?“, — „Mit dem Deines Vaters!“, — „Ah!“, — „So“, sagte Dumas, indem er die Feder weglegte, „das reicht zu einem Gabelstich für mich“ — ein Gedanke, dem er die That bald folgen ließ.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Kreisläusen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsstoffe dafür bemühen, die Damen bei Befestigung und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die hies. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlthätiger Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Für Haus und Herd.

Den Haarwuchs zu fördern. Man kocht 200 g Pferdebusspähne, 200 g Klettenwurzel, eine Messerspitze voll übermangansaures Kali und ebensoviele doppeltkohlensaures Natron drei Stunden mit 1 Liter Regenwasser, seigt es durch, gießt $\frac{1}{4}$ Liter Kornbranntwein und 2 bis 3 Tropfen Rosenöl hinzu und befeuchtet hiermit allabendlich die Kopfhaut.

Wer an starkem Schweiß der Hände leidet wasche dieselben nie warm, sondern nehme Feldthymian, übergieße diesen mit $\frac{1}{2}$ Liter kochenden Wassers, worin man $\frac{1}{2}$ Theelöffel voll Alaun aufgelöst hat, und lasse es über Nacht stehen. Des Morgens wird es durchgegossen und zum Waschen der Hände kalt benutzt.

Paprikaschmalz. 125 g Speck werden in Würfel geschnitten, gelb gebraten, 3 Zwiebeln in Scheiben oder Würfeln darin mit einer Messerspitze Paprika gelb geröstet, 1 kg in Würfel geschnittenes saftiges Rindfleisch vom Vorderviertel hinzugegeben und in zugedecktem Topfe bei schwacher Hitze bräunlich geschmort. Ist dies erfolgt, so giebt man Wasser, Fleischextrakt und etwas Salz hinzu und richtet das Fleisch an, sobald es weich und die Sauce noch nicht ganz eingekocht ist.

Vorzüglichen Frostbalsam stellt man folgendermaßen her: 4 Theile Jod, 30 Theile Aether, 100 Theile Collodium. Mit dieser Mischung reibe man die Frostbeulen morgens und Abends ein.

Waschschwämme zu reinigen. Man legt die Schwämme mehrere Stunden in saure Milch, drückt sie durch und wäscht sie dann in lauwarmem Wasser gut aus. Oder man löst so viel übermangansaures Kali in Wasser auf, daß dasselbe dunkelroth wird, legt die Schwämme zwei oder drei Stunden hinein, löst alsdann 15 Gramm Salzsäure und 1 Liter Wasser, drückt die Schwämme hierin durch und spült sie in klarem Wasser aus.

Fettig gewordenen Sattleder zu reinigen. Schmutziges Sattleder reinigt man mit einer Mischung, welche aus 10 Theilen Wasser und 1 Theil Salmiatgeist besteht. Mittels eines Schwammes reibt man das Leder ab.

Petroleumlampen ganz gefahrlos auszulöschen, geschieht dadurch, daß man erst den über dem Cylinder warm entwickelten Sauerstoff leicht fortbläst und unmittelbar darauf das zweitemal das Licht im Cylinder ausbläst.

Auffrischen von Oelgemälden. $\frac{1}{2}$ P. Brantwein, 1 Eiweiß und 3 Gr. pulverisirten Kandiszucker rührt und quirlt man gut durch einander und bestreicht mittels eines feinen Schwammes mit dieser Flüssigkeit das Gemälde, welches vorher vermittels eines anderen Schwammes mit frischem Wasser gereinigt worden ist. Dieses Verfahren kann ohne Nachtheil für die Bilder oftmals angewendet werden.

Gegen rothe Nasen empfiehlt ein Mediziner Zinkschwefelpasta nach folgender Vorschrift: Zinksalbe 20, Reismehl 5, Schwefel 2 während der Nacht aufzulegen. Gegen dasselbe Uebel wird auch flüssige Thioleise angewendet, die von verschiedenen Apotheken hergestell wird.

Jedem Freunde einer schmackhaften und kräftigen Suppe ist wohl der Name „Maggi“ bekannt. Die von der Firma dieses Namens in den Handel gebrachte Suppenwürze gibt der klugen und sparsamen Hausfrau das einfachste Mittel in die Hand, jeder faden Suppe oder Fleischbrühe augenblicklich, mit wenig Kosten, Wohlgeschmack und Kraft zu verleihen. Außerdem ermöglicht Maggi's Suppenwürze, neben einer guten Suppe auch ein saftiges Rindfleisch auf den Tisch zu bringen, das nicht bis zur Geschmacklosigkeit ausgekocht ist. Diese lösliche Würze sollte daher in keinem Hause fehlen.



Briefkasten.

Junge Nichte in Guss. In Paris wird folgendes, bisher als Geheimniß behandeltes Verfahren beobachtet, um werthvollen Spitzen ihre ursprüngliche Farbe wieder zu geben: Sie werden zuerst leicht gebügelt, dann zusammengefaltet und in ein reines leinewes Säckchen eingenäht, welches 24 Stunden in reines Olivenöl gehängt wird. Darauf wird das Säckchen 15 Minuten in Seifenwasser gelocht, dann in lauwarmem Wasser gut ausgespült und endlich in Wasser getaucht, in welchem sehr wenig Stärke aufgelöst ist. Die Spitzen werden sodann aus dem Säckchen genommen und mit Nadeln zum Trocknen angeheftet.

Frau „Rathlos“. Wir können Ihnen ohne nähere Kenntniß der Verhältnisse und Ansprüche nicht gut raten, was Sie Ihrem Manne zu Ihrer Silberhochzeit schenken sollen. Sie selbst werden am besten wissen, welchen Herzenswunsch Sie ihm an diesem Tage am besten befriedigen können. Vielleicht eignet sich eine Bibel mit Silberbeschriftung, ein silbernes Schreibzeug, silberner Uhrentellenschmuck oder ein Hausfegen, in schwarzen und Silber-Perlen ausgeführt. Es würde auch jedes andere Geschenk, für welches gerade ein Bedürfniß vorhanden ist, angebracht sein.



Räthselecke.

1. Arithmogryph.

Spricht Du mich „1, 2, 3, 4,“
Nenn' ich einen Dichter Dir,
Auch ein Ding, womit auf's Best'
Mancher Vogel baut sein Nest.

„3, 2, 1, 4,“ — wenn Du's bist,
Wirst Du nie Infanterist,
Denn „marschiren Schritt für Schritt“
Heißt es, und Du kam'st nicht mit.

Spricht mich nun, „4, 2, 1, 3,“ —
Blick! da bin ich gleich dabei,
Doch recht lecker muß es sein,
Und nicht fehlen darf's an Wein.

2. Palindrom.

„Ein — Zwei“: bei Flüssen trifft es sich.
„Zwei — Ein“: trifft's wohl zuweilen — Dich?

3. Wer erräth's?

Welch' Mädel wird zu einem Fluß,
Wenn man es bringt um Kopf und Fuß, —
Und welch' ein and'res giebt's noch dann,
Das ohne Kopf man singen kann?



Auflösungen der Räthsel aus No. 5.

1. Buchstaben-Quadrat. Muse. — Ural. — Salz. — Elze.
2. Buchstaben-Räthsel. Weber, Werber.
3. Wer erräth's? Main — Jar, Mazarin.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Antonie Ed, Elsa Winter, Obersekundaner R., Ernst und Friggen, die Ruge Räthe, eine alte Abonnentin in der Emserstraße, sämmtlich in Wiesbaden; Wilhelm R. in Westerburg und A. Schneider in Niederrhausen.